

Ueber die Bedeutung
 einer
 aufrichtigen und innigen Gemeinschaft
 unter den Diakonissen
 und über die Mittel,
 dieselbe zu gründen und zu erhalten.

Zwei Vorträge

gehalten
 vor der vierten General-Conferenz der Diakonissen-Mutterhäuser
 zu Kaiserswerth
 am 18. September 1872

von

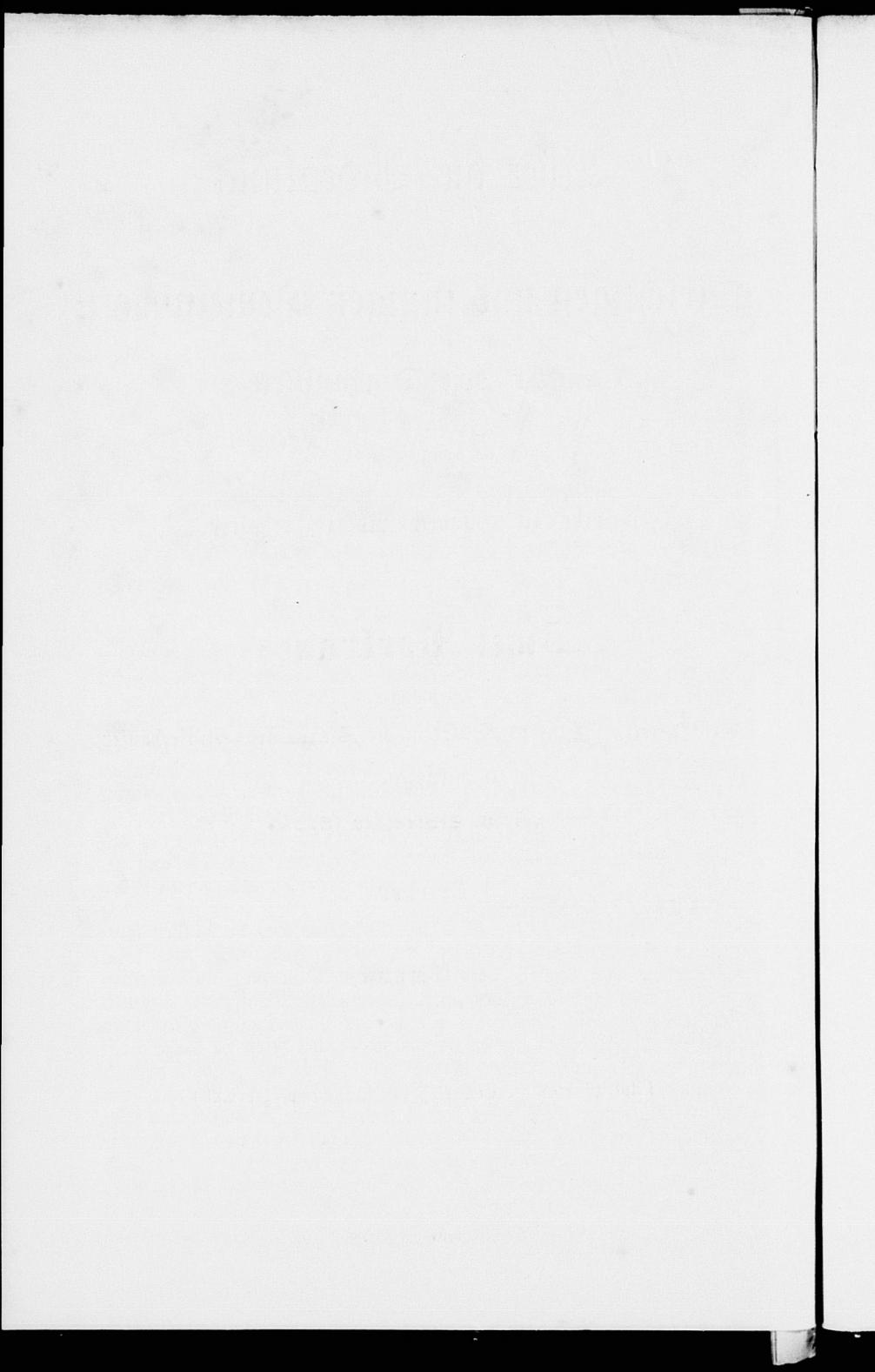
Bender

Koisprediger und Seelsorger des Diakonissenhauses „Elisabethstift“ zu Darmstadt
 und

Hoffmann

Pastor am Diakonissenhaus zu Stuttgart

(Auf Wunsch der Conferenz als Manuscript gedruckt.)



I. Vortrag,

gehalten von

Hofprediger Sender aus Darmstadt.

Ueber die Bedeutung einer innigen und aufrichtigen Gemeinschaft unter den Diakonissen, und die Mittel, dieselbe zu gründen und zu erhalten.

Das ist der Gegenstand, mit dem unsre Berathungen ihren Anfang nehmen sollen. Wir werden damit sofort in den Mittelpunkt, in das eigentliche Wesen unseres Werkes hineingeführt.

Die Bedeutung jeder besonderen Gemeinschaft wird erkannt aus der Bedeutung, welche die Gemeinschaft überhaupt und im großen Ganzen hat, und da unsere Anstalten besondere Anstalten innerhalb der ev. Kirche sind, so haben sie in dem Worte Gottes wie ihre Grundlage, so den Maßstabe ihrer Beurtheilung.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist — mit diesem Worte hat Gott der Herr im Paradies den Ehebund gestiftet und damit von vornherein den Menschen zu einem Leben der Gemeinschaft bestimmt.

In Gott sollten die Menschen untereinander verbunden sein; mit der Sünde, der Losreißung von Gott, kam auch, wie beim Thurmbau von Babel, das Gericht der Trennung und Verwirrung. Aus der hin und her zerstreuten Menschheit sammelt sich der Herr, als Stätte der kommenden Erlösung, in Israel ein Volk des Eigenthums, dessen Gemeinschaft mit Ihm in der Schrift mit dem Ehebund, dessen Abfall von Ihm mit dem Ehebruch verglichen wird; und wie der Prophet Jesaias die Sünde und das Elend seines Volkes in der Aufhebung der wahrhaftigen Gemeinschaft erblickt: Wir gingen Alle in der Irre wie Schafe; ein Jeglicher sahe auf seinen Weg — so wird immer und immer wieder die Zerstreung als Strafe vorgehalten, eine Strafe, die in der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, als des geheiligten Vereinigungspunktes, ihre schreckliche Verwirklichung gefunden hat.

In Christo Jesu, dem Gottes- und Menschensohn, dem Erlöser und Verfühner, ist der Menschheit ein neuer heiliger Mittelpunkt der innigsten und seligsten Gemeinschaft gegeben. Männer von sehr verschiedenem Charakter vereinigte er um sich als seine Jünger; und als diese Auserwählten sich an Ihm und seinem Leidenswege ärgerten, stellt er ihnen die unmittelbare Folge ihres Anstoßes an ihm und seinem Kreuze, die natürliche Frucht ihres Kleinglaubens in den Worten dar: Es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine. Aber er richtet zugleich für sie und Alle, so durch ihr Wort an Ihn glauben würden, die heilige Fürbitte an seinen Vater: Daß sie alle in Ihm Eins seien, wie Er in dem Vater.

Die Stiftung der innigsten und aufrichtigsten Gemeinschaft war das Werk des heil. Geistes am Tage der Pfingsten. Er schuf die Kirche Christi und in ihr, als dem Leib des Herrn, eine so innige Vereinigung, daß von Tausenden, früher einander fern stehenden und in sonstiger Beziehung sehr verschiedenen Menschen bezeugt werden konnte: Sie waren Ein Herz und Eine Seele; sie hatten alle Dinge mit einander gemein; und im Angesicht dieser Gemeinschaft bekannnten verwundert die außerhalb Stehenden: Sehet, wie sie einander lieben.

Die Gemeinschaft wird betont, wenn die Kirche Christi in den apostolischen Briefen mit einem Haus verglichen wird, an welchem die Gläubigen sich zusammensügen sollen als die lebendigen Steine — oder mit einem Leibe, an welchem kein Glied zu dem andern sagen darf: „ich bedarf dein nicht,“ sondern gerade dem schwächsten die meiste Ehre erwiesen werden soll; und wer von uns kennt nicht die dringenden und ernstlichen Ermahnungen, welche der Ap. Paulus an die Gläubigen richtet, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens? Und wenn derselbe Apostel sagt, daß durch diese Gemeinschaft der Gläubigen der Leib Christi erbauet werde, daß dadurch das Haus Gottes empornwache zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, wenn er in seiner Fürbitte für die Gläubigen hervorhebt, daß sie nur sammt allen Heiligen, also nur in der christlichen Gemeinschaft, die Geheimnisse Gottes in ihrer Breite und Länge, in ihrer Höhe und Tiefe, zu begreifen vermögen, so ist damit klar und bestimmt auf die hohe Bedeutung einer innigen und aufrichtigsten Gemeinschaft hingewiesen.

Das Wesen der christl. Kirche besteht in der Gemeinschaft. Aus dieser Gemeinschaft ist die Diakonie hervorgewachsen, als Liebedienst der gläubigen Gemeinde an der Gemeinde. Der Apostel Paulus nennt die Diakonissin Phöbe seine Schwester, und wenn in dem alten aus den Apostolischen Constitutionen entnommenen Weihegebet die Diakonissin mit den Alttestamentlichen Frauen Mirjam, Debora und Hanna zusammengestellt und der ewige Gott als Schöpfer des Mannes und des Weibes gepriesen wird und als der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der es nicht verschmähet hat, seinen eingeborenen Sohn von einem Weibe geboren

werden zu lassen, so ist dies ein Beweis und Zeugniß von dem die alte Kirche durchdringenden Geist der Gemeinschaft, in welchem Geiste sich wirklich alle Gäubigen, ohne Unterschied ob Mann oder Weib, als Eins in Christo, dem Alles, Himmel und Erde zusammenfassenden Haupte, erkannt und alle Dienste an dem Einen gemeinsamen Leibe des Herrn, welcher Art sie sein mochten, gleichsam nur als Ein Werk betrachtet haben.

Hier in Kaiserswerth stehen wir auf dem klassischen Boden, auf welchem Gottes Gnade durch unseren unvergeßlichen seligen Fliedner der zu einem Predigt-Institut und einer Zuhörererschaft herabgesunkenen evang. Kirche ein Stück ihres eigentlichen Lebens wieder zurückgegeben hat durch Gründung einer Anstalt, des ersten Mutterhauses zur Heranbildung von Diakonissen.

Unsre Diakonissenhäuser sollen nicht blos einzelne christliche Jungfrauen für den Dienst der Barmherzigkeit gewinnen und ausbilden; sie sind zugleich festgeschlossene, an bestimmte Ordnungen und Regeln gebundene, auch durch gleiche Tracht als eine Einheit erkennbare Korporationen und Genossenschaften. Wir verkennen nicht, daß alles Anstalts-Wesen seine Gefahren und Gebrechen hat, aber wenn selbst die auf der breiten Basis der sog. Humanität errichteten Vereine der freiwilligen Krankenpflege sich jetzt schon genöthigt sehen, zu Anstalts-Einrichtungen ihre Zuflucht zu nehmen, so ist es gewiß für uns rathsam, die überkommene Form dankbar festzuhalten, und darauf alle unsere Sorge zu richten, daß in diese Form der rechte Geist hineinkomme und darinnen immer lebendiger und mächtiger werde.

Sollte das bisher Gesagte, die Bedeutung einer aufrichtigen und einigen Gemeinschaft uns nahe legen, so treten wir nun an den umfassendsten und wichtigsten Theil unserer Aufgabe und suchen die Mittel darzulegen, eine solche Gemeinschaft unter den Diakonissen zu gründen und zu erhalten.

Wir nennen unsere Anstalten Mutterhaus, die Mitglieder dieser Anstalten nennen sich unter einander Schwestern; damit wird von uns gefordert, diesen die innigste Gemeinschaft bezeichnenden Namen zur That und Wahrheit zu machen. Eine große und schwere Aufgabe.

In der Familie ist schon durch die Autorität der Eltern, durch die Bande des Blutes, durch die natürliche Liebe und einen mit der Abstammung sich ergebenden gleichen Typus der Familienglieder von vornherein eine Gemeinschaft vorhanden, die nur durch die äußersten Ausbrüche der Sünde zerstört werden kann. Aber dies Alles, was die Familie schon an und für sich als solche hat, das muß in eine Diakonissen-Anstalt erst hineingepflanzt werden, um sie zu einem Mutterhaus zu machen. Die Oberin, der Hausgeistliche sind nicht in gleichem Maße wie in der Familie die von Gott gegebene Obrigkeit des Hauses, sie werden vom Vorstand, ja zum Theil unter Mitwirkung der Schwestern gewählt, und welche ausgedehnten Vollmachten ihnen die Anstalts-Statuten auch geben mögen, ihre lebendige und wahrhaftige Autorität müssen

sie sich erst durch ihr ganzes Sein und Verhalten gleichsam erobern.

Die Stellung der Oberin und des Geistlichen und ihr Verhältniß zu einander kann auf die unter ihrer Leitung stehende Genossenschaft nicht ohne Einfluß bleiben, ein jeder Zwiespalt bringt, sobald er offenbar wird, die Gefahr, nachtheilig auf die Gemeinschaft der Schwestern zu wirken, sie zur Parteinahme nach einer oder der andern Seite hin zu veranlassen, die Leidenschaften aufzuregen und dem Gehorsam Abbruch zu thun.

Die Schwestern sind nicht die geborenen Kinder des Hauses, sind nicht durch die Geburt unter einander Geschwister, sie sollen das erst werden durch den dazu erziehenden Geist des Hauses, durch die geistliche Verwandtschaft, welche aus der Wiedergeburt und der gläubigen Lebenshingabe an den Einen Herrn und Heiland entsteht.

Wie nur der freie Entschluß sie in das Haus geführt hat, so bindet sie auch nur die freie Liebe an Haus und Genossenschaft, und diese freie Genossenschaft besteht aus Mitgliedern, welche an Charakter, Bildungsgrad, Begabung, Erziehung, früherer Lebensstellung u. dgl. sehr verschieden sind. Das sind Schwierigkeiten, die überwunden werden sollen und überwunden werden müssen, wenn die Gemeinschaft nicht bloß eine äußerliche und damit unwahre, sondern eine innige und aufrichtige sein und das Haus wirklich ein Mutterhaus darstellen soll und nicht ein Reich, das mit ihm selbst uneins ist.

Die Schwestern sollen insgesammt in der Oberin ihre geistliche Mutter, in dem Seelsorger ihren geistlichen Vater erblicken, sie sollen sich alle unter einander wirklich und wahrhaftig als Schwestern in Christo Jesu erkennen und fühlen und zwar so, daß keine besondere Neigung der Einen zur Anderen das Band lockert, durch das sie insgesammt mit einander vereinigt sind.

Stellen sich schon im Mutterhause selbst der Herstellung einer innigen und aufrichtigen Gemeinschaft große Schwierigkeiten entgegen, so wachsen diese Schwierigkeiten in dem Maße, als die Thätigkeit des Mutterhauses wächst und sich nach auswärtigen, zum Theil weit entfernten Stationen erstreckt. Die auswärtigen Schwestern stehen in Gefahr und Versuchung, sich von dem Mutterhause, seinen Ordnungen und seiner Zucht, zu emancipiren, sie werden einander fremd, und ist das Mutterhaus nicht in der Lage einen häufigen Wechsel vorzunehmen, so können die älteren und jüngeren Schwestern fast einander unbekannt bleiben. Dazu kommt die Zerrissenheit unserer Kirche überhaupt, eine Zerrissenheit, die von dem Ganzen aus den einzelnen Theilen sich mittheilt, der unlegbar unter uns herrschende Parteigeist, Independentismus und Subjectivismus, mit einem nicht geringen Grad von Zuchtlosigkeit, von welcher auch die besseren Elemente sich kaum frei zu erhalten vermögen. Aus dem Allen geht hervor, daß wir hier vor einer großen, höchst schwierigen Aufgabe stehen; aber alle diese Schwierigkeiten dürfen uns doch nicht abhalten, an deren möglichste Ueberwindung unsere ganze Kraft zu setzen.

Die Apostolische Gemeinde liefert den Beweis, daß es möglich ist, eine Gemeinschaft zu stiften, in welcher die verschiedenartigen Menschen zu Einem Herzen und zu Einer Seele sich verschmelzen. Nur durch innige und aufrichtige Gemeinschaft werden unsere Genossenschaften zu einer Wahrheit, nur so tragen sie in sich eine Kraft, durch welche der Einzelne gehoben, gehalten und getragen wird, nur so sind sie dem Kampf mit den Mächten dieser Welt gewachsen, während innere Zerklüftung das Ganze und jedes Einzelne schwächt, und es gibt vielleicht nichts, was dem Unglauben so viele Triumphe bereitet hat, als das traurige Bild des Unfriedens, der Lieblosigkeit und des Zwiespaltes, das vielfach der Blick auf Christen gewährt, die sich des Glaubens rühmen und sich ohne Bedenken Jünger und Jüngerinnen Jesu, Brüder und Schwestern im Herrn nennen.

Indem ich nun zu den Mitteln und Wegen übergehe, durch welche und auf welchen wir dem Ziele einer aufrichtigen und innigen Gemeinschaft unter den Diakonissen näher kommen, bedarf es wohl nicht erst der Versicherung, daß ich diese Mittel und Wege mir und unserem Hause selber vorhalte wie als ernste Mahnung zur Buße, so als dringende Aufforderung, dem vorgesteckten Ziele mit größerer Treue als bisher nachzujagen.

Unsere Diakonissenhäuser sind Theile der nach Gottes Bild geschaffenen Menschheit, Glieder an dem Leibe, an welchem Christus das Haupt ist, fehlt es in ihnen an aufrichtiger und inniger Gemeinschaft so muß dies nicht bloß als ein Uebelstand, nicht bloß als eine um ihrer Schwierigkeit willen von uns noch nicht erfüllte Aufgabe, sondern vielmehr als eine wirkliche Schuld unserer Anstalten, als eine persönliche Sünde von allen ihrer Mitgliedern in Demut, erkannt werden. Diese Erkenntniß ist wie auf allen Gebieten des christlichen Lebens, so auch hier die Grundbedingung aller Besserung. Sind unsere Genossenschaften nur dem Namen nach Gemeinschaften, so sind sie eben nicht, was sie sein sollen, und sie sind es nicht, weil wir nicht sind, was wir sein sollten: Menschen Gottes, Jünger und Jüngerinnen des demütigen und sanftmütigen Heilandes, Tempel seines Geistes, Gefäße seiner Liebe und seines Friedens.

Der selbe heil. Geist, der die Apostolische Gemeinde zu Einem Herzen und zu Einer Seele verband, erweist immer noch seine ursprüngliche Kraft und bringt immer noch und überall dieselben Früchte der Liebe, des Friedens, der Geduld, Demut und Sanftmut hervor, wo man ihm nur Haus und Herz öffnet zu freiem Wirken und Walten.

Wenn nun aber zur näheren Begründung dieser wunderbaren Einigkeit im Geist von den Gliedern der apost. Gemeinde gesagt wird: sie blieben beständig bei der Apostel-Lehre und im Brodbrechen und im Gebet, so gilt das gewiß auch im Kleinen von unseren Diakonissenhäusern. Das Wort des Apostels: Ein Geist, Ein Leib, Ein Glaube u. muß in ihnen volle Wahrheit sein, jede Anstalt Ein Ganzes für sich und aus Einem Guß. Einer jeden individuellen Eigenthümlichkeit mag und soll möglichst Rechnung getragen werden; es sind mancherlei Gaben

und mancherlei Kräfte; aber von Einem Geist müssen sich alle regieren lassen, Einꝛ Glaube muß das Lebensfundament Aller sein.

An der Spitze der Anstalt steht die Oberin oder Ober-Schwester, und ich trage kein Bedenken, ihr den ersten und vorzüglichsten Einfluß auf den Geist der Gemeinschaft einzuräumen. —

Sie soll das Herz des Hauses bilden, den lebendigen persönlichen Mittel- und Vereinigungspunkt für die ganze Genossenschaft.

Ist sie die rechte Persönlichkeit, so wird sie sich sorgfältig hüten, subjectiver Zu- oder Abneigung irgend wie Raum zu geben, sie wird ängstlich auch den Schein der Bevorzugung einer Schwester zu meiden suchen, um so nicht Neid und Eifersucht zu erwecken, sondern mit gleicher Liebe alle Schwestern umfassen und auf betendem Herzen tragen. Mit mütterlicher Liebe und Treue wacht sie über den ihr anvertrauten Seelen, sorgt in unparteiischer Hingebung für das Wohl Aller, hat Geduld mit den Schwachen, hilft den Fehlenden zurecht mit sanftmütigem Geiste, sie ist unablässig bemüht, durch ihre ganze Erscheinung, ihr Wort, ihr Vorbild, ihre Fürbitte den Geist der Liebe und des Friedens in die Genossenschaft zu pflanzen und in ihr zu bewahren, und ausbrechende Zwistigkeiten schon im Keime zu ersticken. Der Oberin zur Seite steht der Hausgeistliche, dessen ganzes Wesen und Sein vom höchsten Einfluß ist auf den Geist der Genossenschaft. Das Wort des Apostels: Habe Acht auf Dich selbst! gilt gerade hier in seinem vollen Ernste. Wir haben uns selbst in die allerstrengste Zucht zu nehmen und bei aller Freundlichkeit die unserm Amt zukommende ernste und würdige Haltung zu bewahren. Nirgends darf ein Geistlicher sich weniger gehen lassen, nirgends hat er sich mehr zu hüten, sich eine Blöße zu geben, als im Diakonissenhaus, und je schärfer der Blick des weiblichen Geschlechts in Bezug auf Aeußeres ist, um so mehr müssen wir uns vor einer gewissen Nachlässigkeit in Acht nehmen. Die Schwestern müssen und wollen in ihrem Seelsorger ein leuchtendes Vorbild haben; sie haben das volle Recht zu verlangen, daß in seinem eigenen Hause der Geist wohne und walte, den er im Diakonissenhaus zu pflanzen und zu pflegen berufen ist. Der Hausgeistliche ist der Seelsorger aller Schwestern, die er mit gleicher Liebe auf betendem Herzen zu tragen hat, ohne sich von irgend welcher persönlichen Sympathie oder Antipathie leiten zu lassen. Er wird durch Predigt und Unterricht den Geist der Liebe, des Friedens, der Sanftmut und Geduld zu gründen suchen, im Verkehr mit den Schwestern, insbesondere bei der Beichte, vorhandenen Zwiespalt zu erforschen und zu beseitigen bemüht sein und durch häufige Spendung des heil. Abendmahls die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu befestigen trachten. Die auswärtig stehenden Schwestern nehmen, wenn irgend möglich, an der Abendmahlsfeier im Mutterhause Antheil und sind durch Briefe, Berichte und persönliche Besuche in der engen Gemeinschaft mit dem Mutterhause und der Genossenschaft zu erhalten.

Zwischen den Mitgliedern der Genossenschaft muß eine stete Gebetsgemeinschaft bestehen, in welcher nicht bloß Wohl und Wehe der Gesamtheit, sondern auch jedes Einzelnen vor Gott gebracht wird; denn so Ein Glied leidet, so leiden Alle Glieder mit, und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.

Jedes Diakonissenhaus hat die große Aufgabe, sich als ein rechtes Mutterhaus darzustellen, in welchem sich die Schwestern wohl fühlen, wo sie im Leiblichen die treue Fürsorge, im Geistlichen die treue Pflege und reichliche Stärkung und Erquickung finden, deren sie bedürfen, um dem Herrn mit Freuden zu dienen. Aber ohne Zucht kann kein Haus und keine Genossenschaft bestehen; die Strafe der Zucht ist ein Weg des Lebens. Zu den vielen Sorgen des Seelsorgers gehört als Haupt Sorge die Pflanzung und Erhaltung einer innigen Gemeinschaft, und zu dem vielen Kreuz eines Diakonissenhauses gehört als Hauptkreuz die mannigfache Störung dieser Gemeinschaft. Da gilt es eben, immer und immer wieder das Bild Christi vor die Seele malen, immer aufs Neue vermahnen und strafen im Allgemeinen und im Besondern. Ist der Unfriede und die Lieblosigkeit der eigentliche Todfeind der Genossenschaft, so müssen wir ihn allezeit und fest im Auge behalten, gegen ihn das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, ohne Unterlaß richten in Predigt, in Hausandacht, im persönlichen Verkehr und der speciellen Seelsorge; wir dürfen keine Ruhe haben, bis wir diesen Todfeind überwunden, aus unseren Anstalten hinausgepredigt, hinausgekämpft, hinausgezüchtigt, hinausgeliebt, hinausgefungen, hinausgefeuzt und gebetet haben. Und dazu müssen Alle mitwirken in Einem Geist und mit gleichem Ernst und in gleicher Liebe.

Es müssen die Schwestern Zucht an sich selber und an einander üben, und stets bedenken, daß sie nicht allein im Hause sind, sondern als Glieder einer Gemeinschaft, die ohne Selbstverleugnung, ohne Unterordnung, ohne Darangabe des eigenen Willens weder entstehen noch bestehen kann.

Eine Anstalt der evangelischen Kirche fordert zur Gemeinschaft keinen toten Mechanismus, keine bloß äußerliche militärische Subordination, sie denkt nicht daran, ihre Mitglieder zu willenlosen Automaten zu machen, aber darauf muß sie halten, daß ihre Angehörigen nicht in eine solche Freiheit und Selbstständigkeit hineingerathen, welche die Gemeinschaft gefährdet. Freie Gebundenheit und gebundene Freiheit ist Lebensprinzip jeder Gemeinschaft.

Keine Schwester darf ihre eigenen Wege gehen, sie muß sich unter die Hausordnung fügen und sie, so weit als möglich, auch auswärts aufrecht zu erhalten suchen. Sie muß, wo sie auch arbeite, die Anstalt als ihr Mutterhaus von Herzen erkennen und lieben, sie darf nie und nirgends durch willkürliche Abweichungen die Genossenschaft verleugnen.

Liegt es auch in der Natur der Sache, daß einzelne Schwestern sich besonders zu einander hingezogen fühlen, so darf doch dieser persönlichen Sympathie nur so weit nachgegeben werden, daß

daraus kein Cliquenwesen, keine Sonderbündelei entsteht, wodurch das Band der Gemeinschaft mit allen Schwestern aufgehoben wird. —

Bei allen Unterschieden müssen die Mitglieder der Genossenschaft innerlich so zu einander stehen, daß der Schwesternname keine Lüge, sondern Wahrheit ist. Ist eine Schwester von höherer Bildung und Begabung, so hat sie stets zu bedenken, daß der Herr das Herz ansieht und in den Schwachen mächtig ist. Ist sie von höherer Geburt, so muß sie sich immer vergegenwärtigen, daß dies, wie Alles, ein unverdientes Gnadengeheimnis ist und vor dem Herrn kein Ansehen der Person gilt. Demut ist Grund und Seele wie alles wahren Christenthums, so auch des rechten Diakonissen sinnes; und je höher du bist, um so mehr dich demütige, so wird dir der Herr hold sein. Vor Ihm gilt nur Eine Geburt — die Wiedergeburt aus Wasser und Geist; nur Ein Adel — das königliche Priesterthum eines Ihm geheiligten Lebens, die Verklärung in Christi Bild, und dazu sind alle berufen, die Christus mit seinem Blut erkaufet hat, und alle befähigt, die ihn aufrichtig lieb haben, die Armen wie die Reichen, die Starken wie die Schwachen und die Niedrigen wie die Hohen; ja, wer diesen Adelsbrief erlangen will, der muß zuvor arm, schwach und niedrig werden, denn nur den Demütigen gibt Gott Gnade.

Darum soll aber auch die weniger Begabte, oder in niedrigerem Stande Geborene nicht mit geheimem Neid auf die Bevorzugt blicken, nicht mißtrauisch in jedem Blick und Wort ein Zeichen sehen, daß jene ausgezeichnet und sie hinten gesetzt werde. Sie gönne der Andern von Herzen, was sie durch Gottes Gnade empfangen hat, sie freue sich der Gaben ihrer Mitschwester, sie sei zufrieden, daß sie deerselben Gnade theilhaftig ist, und ringe nach der inneren Tüchtigkeit, ohne welche alle äußeren Vorzüge nichtig sind.

Durch die treue Pflege und sorgfältige Bewahrung eines solchen Sinnes können die Unterschiede und Gegensätze ausgeglichen, wenigstens ihrer Schärfe und Bitterkeit beraubt, ja zu einem Segen für die Gemeinschaft und zu einem Band des Friedens gemacht werden.

Eines ergänzt das Andere, Eines gibt dem Andern und empfängt von dem Andern, Keines will herrschen, sondern Jedes nur dienen mit der Gabe, die es empfangen hat. Keines überhebt sich, sondern kommt dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, die Vornehmere ärgert sich nicht, wenn sie einer Geringeren untergeben, und die Geringere wird nicht unwillig, wenn die Vornehmere an einen Platz gestellt wird, wo ihre größere Begabung und die Früchte ihrer besseren Erziehung ihre Verwerthung finden.

Wohnt Christi Geist im Hause, erfüllt und regiert sein Friede, seine Demut, Sanftmut und Geduld die Herzen, bekennen und vergeben die Schwestern sich unter einander ihre Sünden, ist jedes Abendmahl für sie ein Versöhnungsfest, sucht jede der Andern Alles zu sein — eine treue Gehülfin an dem gemeinsamen Werk,

eine betende Führerin zur ewigen Seligkeit, dann bildet sich von selbst die aufrichtige und innige Gemeinschaft, dann wird das Mutterhaus für Alle ein trautes Dabeim, eine liebliche Friedensstätte, ein Bethel, von welchem man sagen kann: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort. Denn

Wo Glaube, da Liebe,
 Wo Liebe, da Friede,
 Wo Friede, da Segen,
 Wo Segen, da Gott,
 Wo Gott, keine Noth.

Ja sind unsere Diakonissenhäuser und unsere Diakonissen das, was sie sein sollen — Lichter in dieser Welt — dann sind sie zugleich die besten und wirksamsten Missionäre für die Diakonissensache selbst, indem sie durch den Geist der Liebe und des Friedens, der in ihnen waltet, durch den Segen, der von ihnen ausgehet, die Herrlichkeit und Seligkeit des Diakonissenamtes predigen, die dagegen herrschenden Vorurtheile widerlegen und die noch Fernestehenden zum Eintritt in einen Beruf einladen, der als ein köstlich Werk durch das Zeugniß der That vor aller Welt verkündigt wird.

Aber mit unserer Macht ist nichts gethan! Alle gute und vollkommene Gabe kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichts!

Darum schließe ich mit der brüderlichen Ermahnung, unsere Gemeinschaft zu besiegeln durch das einmütige Gebet:

O heiliger Geist, kehre bei uns ein
 Und laß uns Deine Wohnung sein,
 O komm, Du Herzenssonne,
 Du Himmelslicht, laß Deinen Schein
 Bei uns und in uns kräftig sein
 Zu steter Freud und Bönne.
 Sonne, Bönne, himmlisch Leben
 Willst Du geben, wenn wir beten;
 Zu Dir kommen wir getreten.
 Amen.

II. Vortrag,

gehalten von

Pfarrer Hoffmann aus Stuttgart.

Ueber die Bedeutung einer aufrichtigen und innigen
Gemeinschaft unter den Diakonissen und über die Mittel,
dieselbe zu gründen und zu erhalten.

I.

Die Wichtigkeit dieses unserer ersten Conferenz-Verhandlung vorgelegten Themas leuchtet uns allen von selbst ein. Wie gut muß es um ein Diakonissen-Mutterhaus und sein ganzes Werk stehen, wenn dessen Schwestern unter einander in der möglichst innigen und aufrichtigen Gemeinschaft stehen! Wie schön ist dann der ohnehin schöne Beruf einer Diakonissin! Eine glückliche Dienerin Jesu steht sie von Morgens früh bis Abends spät in ihrer Arbeit. Mit unverdrossener Geduld hält sie wie im Hause selbst, so auf der fernsten Außenstation des Wertes die Hand am Pflug. Das geistliche Fluidum, das die Schwesternschaft durchzieht, strömt selbst denen noch zu, welche das letzte Glied der Liebeskette bilden. Kurz, wo die rechte Gemeinschaft unter den Schwestern bestände, deren Quelle die Liebe Jesu, deren Ziel die Verherrlichung Gottes in ihnen und durch sie wäre, da müßte ein Diakonissenhaus ein Stück Himmel auf Erden, in Wahrheit ein Bethanien in der Welt sein und daliegen, wie ein stilles, liebliches Giland mitten in der von Reid und Streit durchflutheten Welt. Und welche Anziehungskraft müßte eine solche Schwesternschaft ausüben auf die, so draußen stehen! Wie manche Jungfrau dürfte ihr Lebensschifflein nach solchem Giland richten! —

Es gab eine Zeit, da hat man sich ein Diakonissenhaus ohngefähr so gedacht; die erste Diakonissin, die ich sah, kam mir fast wie eine Bewohnerin aus einer anderen, schöneren Welt vor, und manche Jungfrau dachte im Stillen, möchtest auch gerne eine Diakonissin werden, aber für diesen Stand bist du nicht heilig genug. Diese Anschauung von der Diakonissensache hat sich, und zwar zu deren Bestem verloren. Der heilige Nimbus, mit dem die Phantasie die Diakonissin kleidete, ist dahin; der Heiligenschein einer evangelischen Schwester ist bald verblaßt. — Wir wissen alle, wie das gekommen ist. Unsere Sache ist im Laufe der Zeit an die Deffentlichkeit getreten; Hospitäler, Familien, Gemeinden, Kriegs-

lazareth sahen und beobachteten und zwar mit scharfem Auge unsere Diakonissen. Bald natürlich zeigte sich's, daß im Schwesternkleide auch noch Fleisch und Blut einhergeht. Es hat das auch nicht gerade besonders befremdet, Eines hingegen hat jedesmal die Freunde der Diakonissensache betrübt und die Welt, könnte man fast sagen, etwas überrascht, nämlich der oft wahrgenommene Mangel dessen, was man sich gerade in einem Diakonissenhause als besonders vorhanden dachte, — das Fehlen an einem schön lieblichen, innigen Verhältniß der Schwestern zu und untereinander.

Was hilft es aber, wenn in einem Musikstücke einzelne, auch noch so schöne Partheen wären, und das Ganze wäre nicht von einer schönen Harmonie durchklungen? Was hilft es, wenn in einem Garten noch so viele schöne einzelne Blumen ständen, der ganze Garten aber spräche uns nicht durch ein sinniges, geschmackvolles Gesamt-Arrangement an? — So mögen in einem Diakonissenhause viele Einzelgemeinschaften unter 2, 3 und mehreren Schwestern bestehen, fehlt es an einer aufrichtigen Gemeinschaft unter allen, so fehlt ein, wenn nicht geradezu das Hauptstück. Ebenso mag ein Mutterhaus mehrere, ja viele tüchtige Schwestern haben, was hilft's, wenn nicht die ganze Schwesternschaft, wie Glieder eines Leibes untereinander verbunden und wie diese von einem Blute, so von einem Geiste, einem Sinne und einer Liebe innig durchdrungen sind, daß man das Gebet an ihnen erfüllt sehen und doch zugleich immer wieder von ihnen beten hören kann:

O Du holder Freund vereine
Deine Dir geweihte Schaar,
Daß sie es so herzlich meine,
Wie's Dein letzter Wille war.

Von vornherein stehen Schwestern schon in einer Gemeinschaft; es ist die Gemeinschaft des Berufes; der gleiche Beruf verbindet sie unter einander und mit ihrem Mutterhause. Schon diese äußere Gemeinschaft ist für die Betreffenden von größter Wichtigkeit. Sie gewährt einen Halt gegen Versuchungen mancherlei Art; gibt der Gelegenheiten viele, sein Herz und sein Christenthum kennen zu lernen, ob und wie weit es zur activen und passiven Nachfolge Jesu geschickt ist.

Alein die bloß äußere Berufsgemeinschaft genügt nicht; in ihr können die Schwestern neben einander arbeiten, ohne innerlich mit einander zu stimmen. Berufsgemeinschaft ohne Herzensgemeinschaft ist ein Nebeneinander ohne ein Miteinander und führt leicht das Auseinander herbei.

Der Beruf der Diakonissen, ihr Samariterdienst an den Gliedern des Himmel wohnenden und thronenden Hauptes ist jedoch von der Art, daß er nicht wie ein sonstiger ohne alle und jede innere Gemeinschaft derer, die darin stehen, geübt werden könne. Man wird sagen, die äußere Berufsgemeinschaft beruht von vornherein schon auf einer Glaubensgemeinschaft der Diakonissen. Wenn, wie es vielfach

vorgekommen ist, evangelische Schwestern in schönem gegenseitigen Verhältniß mit katholischen in einem und demselben Lazareth pflegten, so einigte sie neben dem gleichen Berufe der Glaube, so weit er beiden noch gemeinsam ist. Die Diakonissin konnte sich in diesem Falle zu einer katholischen Schwester mehr hingezogen fühlen, als zu einer sogenannten freiwilligen, aber durchaus weltlich gesinnten Pflegerin. In letzterem Falle ist nur Berufs-, in ersterem auch Glaubensgemeinschaft.

Diese ist nun selbstverständlich unter evangelischen Schwestern die erstere, auf ihr baut sich die Berufsgemeinschaft erst auf, letztere hat erstere zur Voraussetzung; ungläubige, halbgläubige Jungfrauen werden niemals Diakonissen. Die Jüngerinnen der Humanität wollen keine Dienerinnen des Herrn Jesu sein. —

Näher bestimmt ist somit eine evangelische Schwesternschaft eine auf dem Grunde des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, gesammelte und organisirte Gemeinschaft von gläubigen Jüngerinnen Jesu zum Zweck, dem Herrn Handreichung zu thun. Je lebendiger nun in allen der Glaube ist, desto inniger ist zugleich die Liebe aller zu allen. Je inniger aber die Liebe der Schwestern zu einander, desto inniger ihre Gemeinschaft mit einander. Ein schönes und freundliches, ein liebliches und friedliches Verhältniß der Schwestern zu einander gestaltet sich nur von dieser Liebe aus, die ihr Siloah unter dem Kreuze Jesu hat. Das äußere Verhalten zu einander ist der sichere Gradmesser ihrer innern Liebesverbundenheit; die äußere Gemeinschaft ist der Ab- und Ausdruck der Herzensgemeinschaft.

Da nun die christliche Liebe immer das Salz der Wahrheit bei sich hat, so schafft sie wie eine innige, so auch eine aufrichtige Gemeinschaft nach dem Wort des Herrn: „Habt Salz bei euch und Frieden unter einander.“ Eine Gemeinschaft ohne das gesunde Salz der Wahrheit, ohne gegenseitige Zuchtübung, ohne williges Sichstrafenlassen ist faul und gewährt nur der Creatur und dem Fleische seine Nahrung. Die Liebe schafft die innige, die Wahrheit hingegen schafft die aufrichtige Gemeinschaft. Wahrheit in Liebe, Liebe in Wahrheit, darnach gestaltet sich das Verhältniß der Schwestern zu einander. Die Wahrheit deckt der Sünden Menge auf, die Liebe aber deckt sie sofort wieder zu. Eine aufrichtige Gemeinschaft unter Schwestern ist nur da möglich, wo man unter aller Arbeit des Berufes ein inneres Heiligsleben führt und darum den alten Menschen unter keiner Form sein unlautes Wesen oder auch seine heiligen Eigenheiten treiben läßt. Ist eine Schwesternschaft von diesem Heiligungs-Ornate erfüllt, dann ist sie einem gesunden Wasser gleich, das bekanntlich die Todten ausstößt. Lieber wenige friedlich verbundene, mit aufrichtigem Ernste vor dem Herrn und in der Wahrheit vor einander wandelnde Schwestern, als viele, die aus dem mystischen Helldunkel der Gefühle nicht heraus und in's Sterben nicht hineinwollen? „Ich sterbe täglich,“ das muß wie jedes Christen, so auch und namentlich einer Diakonissin Voessung sein. Die Gemeinschaft unter den Schwestern ist nur

dann eine innige und aufrichtige, wenn sie eine Gemeinschaft von Sterbenden ist; dann führt sie die Aufschrift: „Als die Sterbenden und siehe, wir Leben“ — fromm, frei, friedlich, fröhlich.

Dreimal glücklich das Mutterhaus, dem es durch Gottes Gnade gelungen ist, eine solche Gemeinschaft unter seinen Schwestern zu erzielen und zu erhalten. Was hat es für einen Reichtum an einer so in Liebe und Wahrheit verbundenen Schwesternschaft! Es darf sich sagen, daß sein Werk nicht wurmtätig, nicht innerlich angefressen ist; es braucht nicht unter der schmerzlichen Erfahrung zu seufzen: „Wo Neid und Zank ist, da ist eitel Unordnung und böses Ding,“ im Gegentheil es steht unter dem lieblichen Schatten der Verheißung des 133. Psalmes: „Daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich!“

Welche Freude für ihren Beruf denen aus der innigen und aufrichtigen Gemeinschaft ihrer Schwestern erwächst, die ein Diakonissenhaus regieren und repräsentiren sollen, brauchen wir uns nicht erst zu sagen. Nicht bloß die Schwestern bedürfen der Berufsfreudigkeit, sondern auch alle, welche mit der Anleitung und Ausbildung, mit der Führung und Regierung derselben betraut sind. Nun ist es allerdings richtig, daß diesen vornehmlich gesagt ist: „Die Freude am Herrn wird euere Stärke sein.“ Diese Freude wird vor Allem die Quelle unserer Berufsfreudigkeit sein und wird es unter allen Umständen bleiben müssen. Allein unter dem Vielen, was Vorstände von Diakonissenhäusern zu tragen haben, dürfte ein unfreundliches, kaltes, unfriedliches, zänkisches Verhältniß der Schwestern unter einander mit zum Schwersten gehören. Wenn von den Stationen Briefe kommen, angefüllt von Klagen der leitenden Schwestern über eigenwilliges und unverträgliches Benehmen einer oder der andern mit ihr arbeitenden Schwester, oder umgekehrt dieser über ein hartes, heftiges, herzloses, raubes, parteiisches, ungeistliches Wesen der leitenden Schwestern; wenn dann alle Bitten und Ermahnungen zum Frieden nichts helfen und die gegenseitig tragende Liebe nicht einkehren will; wenn die Spannung fort dauert und das unschöne Verhältniß der Schwestern unter einander auch mehr und mehr in die Doffentlichkeit dringt und endlich ein Wechsel nothwendig vorgenommen werden muß, — die Schwestern wissen nicht, wie viel Sorge sie damit dem Mutterhause bereiten; welchen Anstoß nach Außen sie geben, und welche Verantwortung sie damit auf sich nehmen.

Umgekehrt läßt's sich aber von den Vorständen unter allen sonstigen Nöthen, an denen es ja niemals fehlt und auch nicht fehlen darf, so wenig als das Gewicht am Schlagwerk der Uhr, — getrost und fröhlich wirken, wenn sie's dabei und auswärts spüren, die Schwestern haben sich lieb und üben sich in der tragenden und vergebenden Liebe. Diese — die tragende und vergebende Liebe muß, wie wir Menschenkinder mit unsern Eigenthümlichkeiten, mit unsern so schwer zu überwindenden

Temperamentsfehlern einmal sind, unter uns wohnen, wenn überhaupt von einer dauernden Gemeinschaft die Rede sein soll.

Für eine freundige und darum fruchtbare und gesegnete Wirksamkeit der Vorstände eines Diakonissenhauses ist es darum von größter Wichtigkeit, wenn die Schwestern desselben nach der Regel St. Pauli leben: Habt einerlei Sinn unter einander; trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern lassset Euch zu den Niedern herab! Seid nicht eingebildet von euch selber.“ —

Die größte Wichtigkeit hat aber unsere Frage für die Schwestern selbst; ihnen ist sie eine Quelle der schönsten Freuden. Sie haben die Gnade, einer Gemeinschaft anzugehören und stehen nicht wie viele mit ihrem Glauben in einer Umgebung, die sie nicht versteht; kämpfen nicht allein gegen Versuchungen, denen sie möglicher Weise für sich stehend nicht gewachsen wären; sie werden von betenden Händen und auf betendem Herzen getragen, denn überall umgibt sie wie ein schützender Damm und stützt sie wie ein starker Stab die Fürbitte des Mutterhauses. Wie sollten sie sich freuen zumal in unserer haltlosen Zeit, und dem Herrn, ihrem Gott, für die Gnade danken, daß sie einem solchen Verbande angehören! In Wahrheit, Gnade, unverdiente Gnade und Ehre ist's, eine Diakonissin sein zu dürfen. Eine Schwester, welche sich das sagt, wird von Herzen dankbar, freudig und getrost in ihrem Berufe und treu auf ihrem Posten sein. Diese Freudigkeit und Treue im Berufe, überhaupt der Segen, den der Herr in diesen Beruf, wie den Schatz in den Acker, hineingeborgen hat, wird um so größer sein, je wahrer, je aufrichtiger, je inniger das Verhältniß der Schwestern zu einander ist. Diakonissenfreuden und Diakonissenfreudigkeit wurzeln in der Diakonissengemeinschaft, deren Hauptfaktor die vereinigende tragende und vergebende Liebe ist.

Wir dürfen nicht erwarten, daß alle Schwestern gleich innig verbunden sind. Individualität, Stand, Bildung, Temperament, Beschäftigung, persönliche Zuneigung läßt das nun einmal nicht zu. In jeder größeren Gemeinschaft bilden sich ganz von selbst kleinere Kreise, nach dem Gesetze: Gleiches liebt sich, Gleiches sucht sich. Unter den Zwölfen sehen wir drei in der nächsten Nähe des Herrn; unter ihnen stehen sich zwei — Petrus und Johannes — besonders nahe. So wird es auch in einem Schwesternkreise sein. Die Liebe, welche die Herzen vereinigt und zusammenschließt, wird nicht von allen zu allen gefordert werden dürfen; unter vielen werden nun einmal einzelne einander näher stehen, als allen. Es bilden sich Schwestern-Freundschaften in der Schwesterngemeinschaft.

Dieselben haben ihre Gefahren. Sie können dem fleischlichen Raum geben und dadurch das innere Leben der Freundinnen schwer schädigen; sie können ein Abschließen der in Freundschaft verbundenen gegen die andern zur Folge haben und dadurch andern das Anschließen ans Ganze erschweren, ja Schwesternfreund-

schaften können unter Umständen einen Keil in die Schwesterngemeinschaft treiben, Neid, Eifersucht, Mißtrauen und Unzufriedenheit in ihnen erwecken.

Sie können, ja, aber sie müssen nicht. Haben sie Salz bei sich und meiden sie die so nahe liegenden Gefahren, so sind sie ein gesundes Salz innerhalb der Gemeinschaft; ein Häuflein glühender Kohlen werden sie auch andere anglühen; warm in der Liebe zum Herrn und ihrem Beruf werden sie auch solche für die Gemeinschaft erwärmen, die ihnen gerade nicht liebenswürdig vorkommen, deren ganze Art sie nicht anspricht, sondern abstößt. Diesen gegenüber gilt's die allgemeine, durch den gleichen Beruf übrigens näher bestimmte Liebe zu beweisen, welche an Wohl und Wehe aufrichtig theil nimmt, Fehler in Geduld trägt, Kränkungen gern vergibt und wenn sie zurecht weisen muß, nicht hochmütig den Kopf, sondern demütig die Füße wäscht. Joh. 13.

Eine so gestaltete und gepflegte Gemeinschaft ist allen Schwestern eine Quelle frischer, fröhlicher Berufstreue und unverdrossener Berufsfreudigkeit; der Mangel einer solchen ist hingegen ebenso eine Quelle vieler Leiden, Klagen, Verstimmung und Unzufriedenheit. Schwesternfreude und Schwesternkreuz -- beide sind bedingt und bestimmt von der Schwesterngemeinschaft.

Wenn etwas dem Herrn die Welt noch einmal erobern kann, so ist es die sich für sie aufopfernde Liebe; wenn sie noch für eine Predigt ein Ohr hat, so ist es für die ihr ohne Brunk und Selbstsucht dienende Liebe; wenn noch etwas gegen die einherfluthende Verweltlichung der Christenheit einen einigermaßen schützenden, aufhaltenden Damm zu bauen vermag, so ist es die zu Werken der Barmherzigkeit geeinigte Liebe der Gläubigen. Ist dem aber so, so ist es klar, daß unsern Mutterhäusern auch eine Aufgabe nach dieser Seite hin zugefallen ist. Nicht umsonst und nicht bloß zur Leibbespflge von Kranken hat unser Herr aus dem Gartenhäuschen zu Kaiserswerth einen Kranz von 50 Diakonissen-Mutterhäusern mit 2657 Schwestern werden lassen. Jedes soll mit seiner Samariterarbeit eine Predigt von der alten Kraft des Evangeliums sein, dem sie schon so lange das Grablied gesungen haben, das aber noch immer und auch durch Diakonissen den Eroberungskrieg des Gekreuzigten führt in heitern Kinderstuben, in stillen Krankenzimmern und allerlei Herbergen menschlichen Elends. Aber gewiß nur dann wird dieses Zeugniß praktischer Liebe einen Eindruck machen, wenn es der getreue Ausdruck inniger Schwesterngemeinschaft ist. „Viribus unitis“ (mit vereinten Kräften) das Wort gilt auch uns. „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Eine innige und aufrichtige Liebesgemeinschaft der Schwestern ist demnach für Jedermann ein Merkmal von ihrer Jüngerschaft Jesu.

Wie bedeutungsvoll also diese Gemeinschaft für jedes Mutterhaus und seine Schwesternschaft! Gebe Gott, daß darum in den

Manern aller das Gebet nicht fehle: „Laß uns so vereint werden, wie du mit dem Vater bist, bis schon hier auf dieser Erden kein getrenntes Glied mehr ist! Ganz allein von Deinem Brennen nehme unser Licht den Schein, — also wird die Welt erkennen, daß wir Deine Jünger sein.“

II.

Wie ist nun eine solche Gemeinschaft zu erzielen und zu erhalten?

Ich möchte diese zweite Frage unseres Themas zerlegen in die folgenden:

1. Was kann der Geistliche,
2. Was kann die Oberschwester,
3. Was können die älteren und
4. Was die leitenden Schwestern thun?

Diese werden vor Allem zusammenwirken müssen, wenn nicht, was die Einen gut machen, die Andern verderben sollen, wenn überhaupt das schöne Ziel auch nur annähernd erreicht werden soll. Gemeinschaft ist ja überhaupt die starke Seite unserer evangelischen Kirche nicht. Während die katholische die Freiheit für die Einheit darangibt, gibt die evangelische die Einheit für die Freiheit hin. Schon hieraus läßt sich entnehmen, daß mit der Erziehung der Schwestern zu der mehrgenannten Gemeinschaft unserer Liebe, Weisheit und Geduld keine geringe Aufgabe gestellt ist.

Fragen wir

1. Was kann der Pfarrer und Inspektor der Anstalt dazu beitragen, so werden wir sagen müssen, viel, sehr viel, wenn nicht das Meiste. Wir erlauben uns einiges zu nennen.

Man wird wohl nicht irren, wenn man behauptet: Wie das Verhältniß der Schwestern zu ihrem Mutterhause, so auch im Allgemeinen ihr Verhältniß zu einander. Haben sie das Mutterhaus lieb, so haben sie sich auch untereinander lieb; ist ihnen das Mutterhaus einliebes „Heim,“ so sind sie auch untereinander Dabeim. Ihr Verhältniß ist dann in Wahrheit ein Lieben und Geliebtwerden; ein Tragen und Getragenwerden; ein Halten und Gehaltenwerden, mit einem Wort ein Erziehen und Erzogenwerden für Beruf und Himmelreich. Es kommt deshalb alles darauf an, den Schwestern auf allerlei Weise das Mutterhaus lieb zu machen — voran

1) durch schöne Gottesdienste. Jede Predigt sei, so weit Gott Gnade gibt, ein Becher frischen Wassers, geschöpft aus dem Brunnlein Gottes, das Wassers die Fülle hat und den Schwestern zum Trinke dargereicht. Gottes Wort wirkt den Glauben und stiftet somit Glaubensgemeinschaft; Gottes Wort nährt und bereichert den Glauben und somit die Glaubensgemeinschaft; Gottes Wort gibt Gottes Geist und damit die Seele aller christlichen Gemeinschaft. Gottes Wort ist somit die Quelle,

welche die Diakonissengemeinschaft speist; Bet-
saal und Kapelle wird die Brunnens tube sein.

2) Wo ein Diakonissenhaus nicht sein eigenes regelmässiges Cor-
respondenzblatt hat, da empfehlen sich Quartal-Rundschreiben.
Dieselben knüpfen an ein Gottes Wort an, legen dasselbe speziell
für Schwesternbedürfnisse aus und schliessen daran die nöthigen
Mittheilungen aus dem Mutterhause. Zu wünschen wäre, wenn
die einzelnen Mutterhäuser sich diese Rundschreiben mittheilen
würden. So werden die auswärtigen Schwestern in der Gemein-
schaft mit ihrer Anstalt erhalten und mit deren Wohl und Wehe
auf dem Laufenden gehalten.

3) Wo die Loosungen der Brüdergemeinde, wie bei uns gebraucht
werden, liegt auf jeder Station ein durchschossenes Exemplar, in
welchem die Geburtstage der Schwestern zu dem Zwecke einge-
tragen sind, daß derselben wie im Mutterhause, so auf allen
Stationen in der Fürbitte gedacht werde. Ein Gratulationsbrief
des Geistlichen macht große Freude.

4) Eine regelmäßig gehaltene Haus-Ordnungsstunde ist ein
dringendes Bedürfnis, um so Gelegenheit zu haben, die jüngeren
in's Verständnis des Diakonissenberufes und zur Kenntniß ihrer
Pflichten zu führen und sie auf diese Weise auch mit den Gemein-
schaftstugenden und Gemeinschaftsünden bekannt zu machen u. s. w.
Eine Hausordnungsstunde ist eine für Diakonissen
und ihre Verhältnisse berechnete Bibelstunde,
deren Text jedoch ein Paragraph der Hausord-
nung ist. Jede Hausordnungsstunde ist ein
Colleg über Schwestern-Ethik.

5) Destere Communion mit freigelassener Privatbeichte. Bei
letzterer soll die Frage fehlen: Wie stehst du zu den
Schwestern überhaupt und insbesondere zu denen, die mit dir zu-
sammen arbeiten? Diese Frage wird den Geistlichen manche
Schäden und Uebelstände entdecken und ihn auf Heilung derselben
sinnen lassen. Communion mit Handhabung der Zucht.
Wenn eine Schwester nicht richtig steht innerhalb und zu der
Schwesternschaft; wenn ein Mißverhältnis noch nicht ausgeglichen,
da heisse es: Bleib vorerst weg vom Sakramente! Es fehle nicht
an der *censo*ra sororum. Ein Diakonissenhaus ohne Zucht wird,
und hätte es noch so viele Gottesdienste, weniger für das innere
Leben seiner Schwestern wirken, als ein anderes, wo weniger Got-
tesdienste stattfinden, aber ein voller Ernst mit dem Halten des
göttlichen Wortes, mit dem Wandel im Lichte gemacht wird, denn,
schreibt Johannes, „so wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte
ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander, und
das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden.“ Der
Wandel im Lichte bedingt also die Gemeinschaft. Der Wandel
im Lichte ist für eine Diakonissin auch ein Wandel
in Uebereinstimmung mit den Forderungen der
Hausordnung. Sobald es eine Schwester hierin fehlen
läßt, wird es sich daran zeigen, daß sie sich dem Verkehr und Um-
gang mit den Schwestern vielfach entzieht und Bekanntschaften

außerhalb des Schwesternkreises der Pfllege der Gemeinschaft mit den Schwestern vorzieht. Das Hegen und Pflegen von näheren Bekanntschaften und Freundschaften außerhalb des Schwesternkreises wird im Interesse der Gemeinschaft unter den Schwestern sehr zu überwachen, wenn nicht geradezu zu verbieten sein.

6) Besuche der Stationen und dabei eingehende Rücksprache mit der leitenden Schwester über das Verhältniß der Schwestern zu einander; die Abhaltung einer Erbauungsstunde bei solchen Besuchen, selbst des Abendmahles empfiehlt sich sehr.

7) Bei einem freundlichen Wort für alle, bei herzlicher Theilnahme auch an ihren Familien-Angelegenheiten wende er besondere Aufmerksamkeit den sogenannten Besuchs- und Erholungsschwestern zu, damit ihre Erholung nicht bloß ein Ausruhen von der Arbeit sei, sondern ihnen auch innere Erfrischung und neue Ermunterung für ihren Beruf einbringe. Sind mehrere solcher Schwestern zu gleicher Zeit im Hause, so dürfte es sich empfehlen, mit ihnen über einzelne Paragraphen der Hausordnung besondere Besprechungen zu halten; jedenfalls sollten solcher Besprechungen mehrere vor dem Jahresfeste mit den neu Einzugesetzten und zwar in möglichst erbaulicher Weise gehalten werden; eine Conferenz den Tag nach dem Jahresfeste, die Haus-Conferenzen wären für unseren Zweck immerhin zu verwerthen. —

8) Bei Aussendung von Schwestern auf eine Station Besprechung mit derselben über die Verhältnisse der Station überhaupt, und über das Verhältniß der dort stehenden Schwestern zu einander insbesondere; wenn es ihm gut dünkt, mache er die Auszufsendende auf Temperaments- und Charakter-Eigenthümlichkeiten ihrer Mitschwester auf der Station aufmerksam, jedenfalls aber sie selbst auf die ihrigen. Ein Gebet schließe diese Besprechung.

9) Je und je widme er den Schwestern einen Sonntags-Abend, an welchem er, wenn es geht, mit seiner Frau am Schwesterntische mit ihnen das Abendbrot nimmt, in freier Weise sich unterhält und zwischen hinein Lieder mit ihnen singt. Eine solche freie Vereinigung, wobei er gleichsam der Schwestern Gast ist, wirkt sehr vereinigend und erfrischend auf dieselben. Ein solch gemüthlicher Sonntags-Abend, man könnte ihn vielleicht einen geselligen nennen, wirkt wohlthuend hinein in das nothwendige Einerlei der christlichen Liebes Arbeit.

10) Zum Besuche oder zur Erholung anwesende Schwestern ziehe er auch ein und das andere Mal an seinen Tisch, trinke den Mittagskaffee mit ihnen. Wie wohl thut das den lieben Schwestern, wenn der Geistliche ihnen auf diese Weise nahe tritt als väterlicher Freund, zu dem sie ein Herz fassen dürfen!

Dieses Thun des Geistlichen wird zunächst eine innige Gemeinschaft mit dem Mutterhause erzielen und erhalten, aber hierdurch gewiß auch für Erzielung und Erhaltung der Gemeinschaft unter den Schwestern an seinem Theile viel beitragen.

Sie werden ihm die priesterliche Liebe abfühlen, die mit Tersteegen spricht:

„O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die Dich suchen, die Dich meinen,
O wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich's oft erquicket,
Wenn ich Seelen hab erblicket,
Die sich ganz ergeben Dir.“

Ich umfasse, die Dir dienen,
Und vereinige mich mit ihnen;
Und vor Deinem Angesicht
Wünsch ich Zion tausend Segen;
Stärke sie in Deinen Wegen,
Führ sie selbst nach Deiner Pflicht.“

Dabei muß er freilich von der Oberschwester in aller Weise unterstützt werden, und zwar wie?

II. Was zur Erzielung der Gemeinschaft unter den Schwestern die Oberin thun?

Wie sie wesentlich participirt an der Erziehung und Ausbildung der Schwestern, so hängt von ihrer Stellung zu denselben, von ihrem Verhältniß zu einzelnen und zu allen ungemein viel für Erzielung und Erhaltung einer innigen und aufrichtigen Schwesterngemeinschaft ab. Wie zu einem schönen Familienleben die Mutter und Hausfrau besonders viel beitragen kann, so die Oberin zu einem schönen Verhältniß der Schwestern untereinander. Wie die Mutter den Kindern, so steht sie ihnen von vornherein schon näher, als der Geistliche. Bei ihren Bedürfnissen wenden sie sich an sie; sie beobachtet sie in ihrer Arbeit, in ihrem Verkehr und Umgang mit einander; sie erfährt es leichter, wenn ein Mißverhältniß zwischen der und jener besteht; ihr werden sie sich eher und früher anvertrauen, als dem Geistlichen, vorausgesetzt, daß sie die rechte ist, — und das ist sie, wenn sie die demüthigste, anspruchloseste und bedürfnißfreieste ist, in Wahrheit: eine Dienerin aller, dann wird sie die Wahrheit erfahren: „Dienen ist herrschen“, denn im Himmelreich ist der Kleinste der Größte.

Für die Aufgabe, die uns eben beschäftigt, habe sie

1) einen ächt schwesternlichen Sinn. Unter ihren Schwestern muß es ihr am wohlsten sein; den Umgang mit ihren Schwestern muß sie jedem Verkehr nach außen vorziehen. Sie sei der anregende, belebende Mittelpunkt der Schwestern, die demüthigte von Allen und doch eines Hauptes höher, denn sie alle; ein Magnet im Schwesternhause. Sie habe

2) ein mütterliches Herz, in der Liebe weit für alle. Von ihrer Liebe heiße es, sie sei herzlich. Das ist sie aber nur, wenn von ihr in Wahrheit gesagt werden kann: „Ihr ist viel vergeben, denn sie liebt viel.“ Diese Liebe wird sich von jeder Parteilichkeit, von der Bevorzugung der einen und Zurücksetzung der andern frei zu halten wissen und alle mit gleicher Hingebung umfassen; sie darf keine Schooskinder haben, wenn gleich sie eine vor der andern ihres Vertrauens würdig; den Schüchternen, Verschlossenen, leicht Gekränkten wird sie mit besonderer Aufmerksamkeit nachgehen müssen. Sie darf die wenigst Empfindliche sein; die

begabten, gewandten, tüchtigen, die sich gerne in ihrer Meinung von sich versteigen, wird sie mit Weisheit drunten zu halten sich bestreben müssen. Die Vertraute aller wird sie doch auch wieder eine weise Zurückhaltung zu beobachten haben, namentlich auch wenn sie vor andern über andere spricht; die Last aller mittragend, lehre sie doch auch jede ihre eigene Last tragen; allen Bedürfnissen, Anliegen und Wünschen zugänglich, lehre sie doch auch wieder die Schwestern so wenig als möglich Bedürfnisse und Wünsche zu haben, denn Entsagung heißt das wahre Christenthum. Sie habe

3) ein wackeres Klare — von keiner Voreingenommenheit getrübt, von keiner Ab- und Zuneigung bestochenes Auge, die Individualität der Schwestern, ihre guten und schlimmen Seiten genau und möglichst rasch kennen und dieselben richtig beurtheilen, entsprechend behandelt und zweckmäßig positiren zu lernen. So wird sie Lust oder Unlust, Treue oder Nachlässigkeit, Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit, Augen- oder Jesusdienst bei der Einzelnen bald herausfinden und ihr Verhalten dem entsprechend einrichten können. Das stille, tendenzlose Beobachten der Schwestern, das fleißige Studium der nicht so rasch angestudirten Schwesternherzen treibe sie in der Liebe! Sie habe

4) ein bestimmtes Wort. Frauen machen gerne viele Worte. Mit dem Viehwortemachen verdirbt die Mutter manches in der Erziehung ihrer Kinder. In einem Diakonissenhause ist die Wortemacherei am wenigsten am Plage. Ihre Anweisungen, ihre Zurechtweisungen — letztere, wenn sie ernsterer Natur sind — überlege sie sich betend vor dem Herrn, um dann kurz, klar, wahr und bestimmt dabei sein zu können. Sie wisse in wörtlichem Sinne eine Schwester in's Gebet zu nehmen. Sie habe

5) ein feines Gefühl, um Mißhelligkeiten unter den Schwestern bald herauszumerken, Mißverständnisse und Vorurtheile unter ihnen bald zu erkennen und sie mit Weisheit ausgleichen zu können, ohne gerade mit dergleichen; wenn sie nicht bedentlicher Natur sind, den Geistlichen zu behelligen. Sie verstehe nach dem Vorbilde des Herrn bei der Erziehung seiner Jünger das Beschämen mit dem Belehren zu verbinden.

6) eine fleißige Hand zum Correspondiren mit den Schwestern außer dem Mutterhause. Liebe und Ernst, Friede und Salz zeige sich in dieser Correspondenz, in die sich nach Zeit und Umständen selbstverständlich der Geistliche theilt. — Sie habe

7) ein gutes Gedächtniß, um in der Hausconferenz jedesmal ein getreues Referat über das Verhältniß der Schwestern zu einander erstatten zu können.

8) helfe sie als Gehilfin des Geistlichen in aufrichtiger Treue mit zur Erzielung und Erhaltung einer innigen Gemeinschaft unter den Schwestern.

III. Beiden zur Seite stehen die älteren Schwestern, im Hause, sei's noch in voller Arbeit, sei's schon auf einem Ausruhposten oder auch leidend. Die ältern Schwestern machen den Geist einer Anstalt. Der in der Anstalt herrschende

Geist ist ein Hauptfaktor bei der Erziehung und Aus-
bildung der Schwestern. Stehen die älteren Schwestern unter sich
in einem schönen Verhältniß gegenseitiger Liebe; herrscht unter
ihnen ein aufrichtiger Gemeinschaftsgeist, ich möchte sagen, ein
christlicher Corpsgeist, so wird der Nachwuchs wie von
selbst in denselben Sinn und Geist hineingezogen.

Ist umgekehrt dieses Verhältniß von Neid, Lieblosigkeit, Eifer-
sucht, Schwachhaftigkeit, Hochmut nicht bloß beleckt, sondern an-
gefressen, was wird sich dann für das nachwachsende Geschlecht von
Schwestern erwarten lassen? An diesem Bollwerk könnten die
treuesten Bemühungen des Geistlichen und der Oberin zu Schanden
werden. —

Ein neu gegründetes Mutterhaus richte darum vor Allem
seinen Blick darauf, einen wenn auch an Zahl anfangs langsam
anwachsenden, innig verbundenen Stock, einen Krystallisations-Kern
von Schwestern zu gewinnen. Diese üben auf die nachher ein-
rückenden eine heilsame Assimilationskraft.

Alle älteren Schwestern aber mögen sich Folgendes gesagt
sein lassen:

1) Niemals eine jüngere Schwester über eine ältere auszu-
forschen. Dieses unglückselige Spionir-System bringt viel Arges mit sich.

2) Niemals bringe sie einer jüngeren ein Vorurtheil gegen
eine ältere bei. Diese Verdächtigung ist vom Uebel.

3) Niemals mache sie sich ein Geschäft daraus, jüngere in die
Chronik der Schwesternschaft einzuweihen. Das ist ein trauriges,
schmachvolles Geschäft.

4) Niemals sei sie bitter in ihrem Wort und Urtheil
über andere Schwestern vor den jüngeren. Eine solche Kritik
rächt sich.

5) Niemals lasse sie sich zutragen, was etwa unter jüngeren
oder älteren geschieht. Hat eine Schwester Vertrauen, gerade ihr
ihr Herz auszuschütten, so rede und rathe sie doch zum Besten,
und schüre niemals das Feuer des Haders. Diese Caloriferen
und Caloriferen (Schürerinnen und Heizerinnen) sind der traurigste
Bestandtheil einer Schwesternschaft.

6) Niemals vergesse sie, daß die Jungen auf sie sehen und
hören. Traurige Vergessenheit das!

7) Niemals suche sie ihren Ruhm in der Schwachhaftigkeit.
Das wäre wahrlich ein wohlfeiler Ruhm.

8) Niemals trage sie das Haus aus in ihrem Verkehr mit
denen, die außerhalb des Wertes stehen! Solche Austragerei
gereicht ihr zur Schande.

9) Niemals verschweige sie betrübende Vorkommnisse unter
der Schwesternschaft der Oberschwester. Damit das aber nicht
den Schein der Angeberei trage, so sage sie zuvor den Betreffenden,
daß sie es mittheilen werde, weil es ihre Pflicht sei. Dieses Ver-
schweigen, das so oft aus Furcht, es mit einer Schwester zu ver-
derben entspringt, trägt schlimme Früchte

10) Niemals gehe sie darauf aus, die Geheimrätin der
Schwestern zu spielen und sich in deren besonderes Vertrauen ein-

zu hmeicheln. Sie wisse, wer im Hause den Geheimrath der S. west. en bildet. Solche Geheimrätinnen sind das Kreuz einer N. stalt.

11) Niemals schreibe sie einen Brief, der keinen Grojchen werth ist, weil er bloß Klatsch enthält. Durch Briefe wird viel an der Gemeinschaft und damit am Mutterhaus gesündigt. Solche Correspondenten verderben viel.

12) Freundlich, theilnehmend, liebevoll, friedfertig, fröhlich in ihrem Berufe, — so zeige sich eine ältere Schwester der jüngeren und sei kein Klage- und Plagegeist! O diese alten Plagegeister! — O dieses unzufriedene altjüngferliche Wesen!

IV. Und die leitenden Schwestern auf den Stationen, — was können sie thun?

1) Sie sollen an ihrem Theile den mit ihnen zusammenarbeitenden Schwestern so ziemlich dasselbe sein, was die Oberin allen ist. —

2) Als ältere Schwestern sollen sie vermeiden, was vorhin gerügt worden ist.

So sollen sie — Geistlicher, Oberin und die Schwestern in Einigkeit des Geistes durch das Band der Liebe verbunden zusammenwirken, um die Feinde einer innigen Gemeinschaft zu überwinden. Und welches sind diese?

1) Obenan steht der Neid, in den mannigfachen Formen seines Unwesens. Ihm folgt die

2) Empfindlichkeit, die so schwer zu behandeln ist; sodann

3) der Hochmut mit seinen „Stichelreden“, seiner Einbildung, seinen vielen Entschuldigungen; seinem von Obenherabsehen und seiner Eitelkeit in der Kleidung;

4) die Geschwätzigkeit mit all ihren Untugenden;

5) die Heftigkeit des Temperamentes mit seiner leichten Entzündbarkeit;

6) die Unwahrhaftigkeit im Bunde mit der Unlauterkeit;

7) die geistliche Trägheit, dieser Felsen im Herzen;

8) die Untreue in der Geisteszuucht, dieser Krebs der am geistlichen Leben so vieler Christen frist.

Das Meiste aber muß der Herr, wie in der Diakonissensache überhaupt, so auch in der Gemeinschaftsache thun. Ohne ihn ist auch hier unser Thun umsonst. Er gieße den heiligen Geist reichlich aus über alle unsere Anstalten und schenke überallhin den Geist des Gebetes um eine innige und aufrichtige Gemeinschaft unter 2600 Diakonissen. Er gründe uns nur alle immer tiefer in seiner Gemeinschaft, dann wird aus ihr sich unsere Gemeinschaft immer mehr klären, füllen und hinanreifen zu einer Gemeinschaft der Heiligen.